

In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen

Predigt von Bischof Dr. Gerber und Bischöfin Dr. Hofmann zu Joh 14 am 3.3.2024 in St. Nicolai, Neukirchen

Liebe Gemeinde,

Bischof Gerber:

Wo sind wir zuhause? Die Gemeinden, in deren Mitte am Ausgang um die erste Jahrhundertwende, einige Jahrzehnte nach dem Tod Jesu die Evangelien entstanden, kannten diese Frage. Für viele von ihnen war sie in jenen Jahren sehr existenziell geworden. Der jüdische Aufstand um 70 nach Christus war von den Römern brutal niedergeschlagen worden. Viele Juden – darunter auch viele, die sich inzwischen zu Jesus Christus bekannten – mussten das zerstörte Jerusalem, mussten ihre Heimat zwischen Jordan und Mittelmeer verlassen und in die Fremde ziehen. Wo sind wir zuhause? Jenes Haus, das Jesus einst das „Haus seines Vaters“ genannt hatte, der Jerusalemer Tempel, war zerstört. Auch für die Christen der ersten Jahrzehnte war er noch selbstverständlicher Bezugspunkt gewesen. In der Apostelgeschichte hören wir etwa von Petrus und Johannes, später von Paulus, wie sie selbstverständlich in den Tempel gingen. Der Ort, an dem Jesus einst gelehrt hatte, den er als das „Haus seines Vaters bezeichnet hatte, er war auch der Ort ihres Gebetes und der Ort, an dem sie von Jesus Christus zu den Menschen sprachen. Nun war dieses „Haus des Vaters“ nicht mehr da.

Viele Menschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Vertriebene hier in die Schwalm kamen, hatten eine ähnliche Erfahrung gemacht. Die alte Heimat, die Häuser ihrer Mütter und Väter waren unwiederbringlich verloren, es gab kein zurück. Wo sind wir zuhause? In den ersten Jahren nach dem Krieg waren Wohnungen sehr rar und viele mussten sehr beengt beieinander leben. Die Kirchen wurden dabei als Heimat erfahren: Jene der je eigenen Konfession, welche die Vertriebenen in der neuen Heimat vorfanden und jene die sie für ihre jeweilige Konfession in den Folgejahren errichteten. Hier in Neukirchen war dies über viele Jahrzehnte für die Katholiken die Kirche S. Adalbert. Viele Menschen verbinden wichtige Erfahrungen mit dieser Kirche. Jetzt mussten wir sie aufgrund der baulichen Situation aufgeben.

Wo sind wir zuhause als Christen? Erst am vergangenen Montag feierte ich einen Gottesdienst mit Menschen, die in Deutschland aufgewachsen sind und Christen, die in den vergangenen Jahren aus der Ukraine zu uns kamen. Viele sind noch nicht sehr gut mit

unserer Sprache vertraut. Aber – in der Fremde erfahren sie den Gottesdienst und das Kirchengebäude als ein Stück Heimat.

Bischöfin Hofmann:

Ich höre diesen Satz: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“ als Einladung. Hier ist Platz im Haus Gottes, keine Abschottung im Sinn von: Das Boot ist voll, sondern: Wohnungen frei, neue Bewohner herzlich willkommen! Wo in Deutschland erlebt man das in diesen Tagen noch?

So danke ich den Neukirchenern, dass sie ihre katholischen Geschwister aufgenommen haben und gesagt haben: ja, hier, in diesem Gotteshaus, ist Platz für unterschiedliche Bewohner*innen, herzlich willkommen.

Viele Wohnungen: Das gilt hier für die evangelische und katholische Gemeinden ganz wörtlich, hier kann nach evangelischem Ritus und nach katholischem gefeiert werden und manchmal, wie heute, auch gemeinsam und trotzdem fühlen sich hoffentlich alle zuhause und beheimatet, im einen Winkel des Hauses vielleicht etwas mehr als im anderen, aber für Sie alle gilt: wir wohnen im selben Haus, nicht in ganz verschiedenen Häusern, und wir stehen gemeinsam vor der Herausforderung, Menschen in dieses Haus einzuladen und Menschen in unserer Gesellschaft nahezubringen, warum es sich lohnt, mit in diesem Haus zu wohnen.

Bischof Gerber:

Im Evangelium ist vom EINEN „Haus des Vaters“ die Rede. Das passt zu unserer Situation hier in Neukirchen. Seit gut eineinhalb Jahren haben Christinnen und Christen unserer beiden Konfessionen hier in der altehrwürdigen Dorfkirche ein gemeinsames Zuhause gefunden und als katholischer Bischof danke ich unseren evangelischen Schwestern und Brüdern sehr für die Offenheit. Ich glaube, diese Haltung, die hier in Neukirchen gelebt wird, knüpft sehr unmittelbar an das Evangelium an. Warum?

Bischöfin Hofmann:

Für die Ökumene ist das Haus mit vielen Wohnungen ein wichtiges Bild. Es heißt: es gibt nicht den *einen* Lebensstil, der für alle Christinnen und Christen passt, sondern da ist von Anfang an Raum für Verschiedenes, das sich gegenseitig ergänzt und Platz unter dem großen Dach Gottes hat.

Da sind verschiedene Gerüche und Geräusche in diesem Haus: Weihrauch und Kaffee, Orgel und Posaune, Trommel und Gitarre, Gregorianik und Popmusik.

Aber: Wie lebt man in diesem Haus mit den verschiedenen Wohnungen? Um diese Frage ringen wir, wie überall, wo Menschen miteinander leben.

Herrscht hier freundliches Grüßen auf dem Flur und ansonsten geht man sich aus dem Weg? Leih man sich Kaffee oder Schlagsahne, wenn plötzlich Gäste vor der Tür stehen? Herrscht hier ein strenges Regiment mit Achten auf die Hausordnung und wehe, du hast was vergessen oder übersehen?

Und: Wer setzt eigentlich die Hausordnung im Haus Gottes? Wer ist Bestimmer? Wer ist Hausherr und wie zeigt sich das? Was hält das Leben im Haus zusammen?

Es ist Gottes Haus, nicht das evangelische oder katholische. Gott ist Gastgeber. Und er lädt ein zum Fest. Tische decken und Essen teilen, das werden wir heute Mittag auch gemeinsam, als Ausdruck gelebter Hausgemeinschaft und Zusammengehörigkeit.

Erfahrungsgemäß ist genau das, die gemeinsamen Feste ein wichtiger Kitt für den Zusammenhalt in so einem Haus. Darum bleibt es schmerzlich, dass wir manches immer noch nicht miteinander feiern können.

Darum werden wir auch ernsthaft weiter diskutieren, über Theologie, über Geld, über Regeln, über Freiheiten und Grenzen. Wer jemals in einer WG gelebt hat, kennt solche Diskurse. Ich frage mich manchmal, wie das nach dem 2. Weltkrieg funktioniert hat, 6 Familien in einer Wohnung, das hat mein Vater als Kind erlebt. In der Ukraine ist das im Moment wieder so, dass Menschen zusammenrücken müssen, damit alle ein möglichst heiles Dach über dem Kopf haben.

Besondere Dynamik gibt es, wenn die einen bei den anderen einziehen, das weiß ich aus eigener Erfahrung: Das verlangt beiden Seiten etwas ab. Da belagert ein anderer Mensch das eigene Sofa und das eigene Bad und das löst Befremden aus, und gleichzeitig soll sich dieser Mensch zuhause fühlen, nicht nur als Gast. Manchmal braucht es da Geduld miteinander und immer wieder die Erinnerung: Warum wollten wir eigentlich zusammenziehen? Ist es allein von der Not getrieben oder aus freien Stücken und Überzeugung im Sinne von: wir gehören zusammen und wir schaffen gemeinsam mehr als allein.

Ein letztes: Passt das Bild vom Haus mit den vielen Wohnungen eigentlich noch für Kirche im Jahr 2024?

Unsere Häuser sind hoch ambivalent, als Identitätsanker, als Schatz und Mühlstein, als Ermöglichungsraum und Kräftebinder.

Werden unsere Häuser nicht gerade viel zu groß und gleichzeitig morsch? Zu immobil und statisch?

Müssen wir uns nicht von den Häusern als zentralem Bild verabschieden, in den Bauwagen umziehen oder ins Zelt, um zu zeigen: Wir sind auf dem Weg, wir verändern uns, wir lassen manches los und machen dabei spannende neue Erfahrungen, wir sind leicht zugänglich ohne große Schwellen und wir gehen schnell dahin, wo es uns braucht.

Bischof Gerber:

Das Wort Jesu von den vielen Wohnungen im Hause seines Vaters finden wir in den so genannten Abschiedsreden Jesu. Das ist jener relativ lange Abschnitt, den das Johannesevangelium an die Schilderung des Letzten Abendmahls anschließt. Was Jesus in dieser Situation sagt – so das Johannesevangelium – versteht sich aus der Perspektive dessen, was unmittelbar darauffolgt, auf das Leiden und Sterben Jesu. Unserer heutigen Lesung unmittelbar voraus geht die Ankündigung Jesu an Petrus, dass auch dieser Jesus auf dem Weg seiner Passion nicht folgen kann. Die Frauen und Männer, die Jesus gefolgt waren,

werden zerstreut. Sie irren in der Nacht von Gethesmani umher. Ihnen ist die gemeinsame Mitte abhandengekommen.

Jesu Wort vom „Haus des Vaters“ mit den vielen Wohnungen zeigt ein Ziel auf. Die Zerstreuung, die Trennung, der Verlust der gemeinsamen Mitte ist nicht das Ende. Ein neuer Anfang wird sich zeigen, eine neue Einheit. Das „Haus mit den vielen Wohnungen“ verweist auf eine Einheit in Vielfalt. Es ist EIN Haus, alle unter EINEM Dach. Aber – doch in den vielen Wohnungen. Die Exegeten weisen uns darauf hin, dass hier von „vielen“ aber nicht von „verschiedenen“ Wohnungen die Rede ist. Sie deuten das als Hinweis, dass es hier nicht um eine Wertung geht, etwa, welche der „verschiedenen“ Wohnungen größer oder besser ausgestattet ist. Es geht um die „vielen“ Wohnungen, unter dem Dach des Gottes, den Jesus verkündet, ist Platz für alle.

Bischöfin Hofmann:

Wie so was konkret geht, das probieren Sie hier in Neukirchen aus. Erst mal wörtlich unter einem Dach, aber vielleicht auch mit überraschenden Entdeckungen im Miteinander des Lebens und Glaubens. Und das Evangelium erinnert uns: Es ist nicht unser Haus, um das es hier geht, es ist Gottes Haus. Gott lädt uns ein, unter seinem Dach zu leben, verschieden und doch verbunden durch den einen Herrn, den einen Geist und die eine Taufe.

Amen.